

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 37

Artikel: Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]
Autor: Vöglin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 37
XX. Jahrgang
1930

Bern,
13. September
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Im Herbst.

Von Paul Müller.

Auf fahlem Rasen äßt im Grund die Herde
Vergnüglich still; es schwillt die Heimaterde
Im Herbstesduft, der sacht darüber ruht.
Frau Sonne mildert langsam ihre Glut.

Der rauhe Reif kam schon ins Land gegangen,
Der Bäume Kronen gleißen goldbehangen;
Der Vögel Abschiedsang klingt matt und müd';
Mahnt nicht des Baches Weise an ein Schlummerlied?

Die Rosenknospen durften nicht erwachen,
Die noch in letzter Gluth zu glüh'n versprochen;
Ein blaßes Mädchenkleid schmückt jetzt den Wegesrand:
Die Herbstzeitjungfer ist die Königin im Land!

O stille Tage, die so einsam gleiten
Und sacht des Sommers Scheiden vorbereiten:
Voll Andacht lauscht euch meines Herzens Schlag,
Spürt heil'gen Odem wie an einem Feiertag!

Simujah, die Königsfrau.

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Böglin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

11

7. Die Ausstoßung.

Simujah brauchte mehrere Tage, bis sie das Gleichgewicht ihrer Seele wieder fand. Die Trennung von den lieben Geschwistern, die an der ihnen bekannten Umwelt hingen und sie nicht in die fremde Wildnis begleiten wollten, so schwer ihnen der Abschied fiel, zerriß ihr das Herz, so daß ich eine Zeitlang schwankte, ob ich sie mitnehmen sollte. Aber als ich ihr einen solchen Gedanken äußerte, fuhr sie auf: „Was meinst du Werner! Sind wir Gatten, die einander lieben, und füreinander ins Elend gehen, oder sind wir es nicht?“

Die seelische Entrüstung stand ihr prachtvoll. Ich umarmte sie schweigend. Sofort waren die Wallungen des Gefühls wie alte Kleider abgetan und weggeworfen, und sie hatte sich wieder in ihrer Gewalt. Wenn Mann und Frau zusammengehn, bewältigen sie eine Welt von Hindernissen, sagte ich mir und war guten Mutes.

Im Grunde genommen, bedeutete die Versetzung für mich eine Beförderung, da mir der Direktor beim Abschied mitteilte, ich stehe fortan auf einer höheren Befoldungsstufe und zwar werde diese Erhöhung vor der im Vertrage festgelegten Zeit übernommen.

Ich wußte ihm dafür Dank, obschon er mich zu gleicher Zeit wissen ließ, daß mein neuer Administrator ein schwieriger Herr sei. Als ruhig überlegender, klarköpfiger Schweizer, meinte er lächelnd, werde ich indes den Weg zum Herzen dieses Mannes schon ausfindig machen.

Meine Kollegen setzten ihren nicht ganz neidlosen Glückwünschen einen Dämpfer auf, indem sie mir erklärten, der

„Neue“ leide an Argwohn, der an Verfolgungswahn grenze und ihn untauglich mache. Einer meinte — ob im Scherz oder Ernst, war nicht herauszufühlen —, er hätte bereits die Bitterung von meinem Aufstieg zum Administrateur in der Nase und ich sei ein gemachter Mann.

In der Tat hangte mir nur vor den Schwierigkeiten, welche Simujah haben würde, sich der neuen Umgebung anzupassen, im übrigen vertraute ich auf meine Kraft und ihre Liebe. So rüstete ich mich wohlgenut zur Abfahrt, die für Simujah einer Ausstoßung aus dem Garten Eden gleichkam, während sich vor meinem Geist ein weiteres Feld aufthat, das ich zu einem noch freieren und schöneren Paradiesgärtlein umzubilden hoffte.

So trat ich denn eines Tages mit meiner lieben Frau, dem chinesischen Wasserträger, mit Hunden und Hühnern — auch ein junger Panther fuhr im Käfig mit — und sämtlichem Hausrat die Wanderung in das unbekannte Land an. Der aus Ochsenkarren bestehende Zug setzte sich, von chinesischen Bedienten begleitet, abends in Bewegung und rollte die ganze Nacht durch und den folgenden Morgen, um gegen Mittag auf der Bahnstation einzutreffen, wo die Güter umgeladen wurden. Des Morgens in aller Frühe machten wir, Simujah und ich, uns auf den Weg, den wir bei mehrmaligem Pferdewechsel in vier Stunden zurücklegten. Die Eisenbahnfahrt ging über Medan, die Sultanshauptstadt, bis Bindjai, dem Hauptplatz von Ober-Langkät, von dessen Station wiederum Ochsenkarren und Pferdewagen die ausziehenden Helveter in ihr glückverheißendes Gallien brachten.

Wenn sich uns auch kein Cäsar in den Weg stellte, hatten wir vorerst genugsam mit Hindernissen zu kämpfen; denn ein fremder Administrateur, der an Verfolgungswahn



!Kranker Chinese im Spital.

leidet, ist zweifellos eine feindliche Macht und ebenso die Anpassungsschwierigkeiten, welche Simujah zu überwinden hatte, wenn sie sich in die neue Umgebung hineinfinden wollte.

Sie verließ ihre gewohnten und abgeklärten heimatlichen Verhältnisse recht ungern und folgte dem höheren Ruf der Gattenliebe erst dann mit einiger Erleichterung, als sie von den Verwandten das Versprechen eines baldigen Besuches und von mir die Zusicherung erhalten hatte, von Zeit zu Zeit nach jenen sehen zu dürfen.

Nun stellte ihr allerdings die lange Reise die Umständlichkeit eines solchen Verkehrs recht eindringlich vor Augen, und als sie spät abends und bei strömendem Regen, der sich durch alle Löcher in ihr Wägelchen einschlich, hinter ihrem vorausfahrenden Tuan am Ziel anlangte, war ihr zu Mut, als sei sie durch eine Welt von den ihrigen getrennt und jede Brücke hinter ihr abgebrochen.

Wir waren über Nacht beim Administrateur, dem eine Japanerin den Haushalt besorgte, zu Gäste und fühlten uns durch die freundliche Aufnahme angenehm berührt. Sofort erhielten wir, da das Wasser von uns troff, ein lauwarmes Bad und trockene Kleider. Ich bekam den Eindruck, daß die landläufige Beurteilung dem Administrateur unrecht tue, und nahm mir vor, dem Manne in Zukunft ohne Voreingenommenheit gegenüberzutreten, wie ich denn bereits die Erfahrung gemacht hatte, daß freundschaftliches Gebaren und frisch zugreifender Arbeitsdrang, neben der Tüchtigkeit, bei den Vorgesetzten am sichersten eine vertrauliche Behandlung auslöse.

Als wir unser Lager bezogen, bestärkte mich Simujah in dieser Auffassung und plauderte mit einem zuversichtlichen Humor, der mir jedoch die Sorge, die im Hintergrund ihres Denkens lauerte, nicht zu verhüllen vermochte.

„Ja, Werner, mein Tuan“, sagte sie lächelnd, „um dich ist mir nicht bange; du bekommst als brauchbarer Mann immer wieder Boden unter die Füße und kannst nicht versinken, weil du deinen Halt in dir selber findest. Aber ein Weib wie ich, das nichts Taugliches gelernt hat, schwankt unsicher in der Welt ihres Gefühls und ihrer Sehnsucht hin und her und fällt dem Manne, der zu kämpfen hat, nur zur Last. Vielleicht wäre es besser für dich, wenn mich ein Begu holte.“

„Dem wollt ich's wehren; meine Pistole ist alleweil schußfertig“, lachte ich.

„O, diese Geister können sich jederzeit unsichtbar machen, und nur die allerhöchste Klugheit wie die jenes gescheiten Häuptlings, vermag sie zu bannen“, sagte sie mit drolligem Ernst. „Die Weißen verstehen nicht mit ihnen umzugehen... Kennst du die Geschichte?“

„Erzähl, erzähl!“ bat ich. „Weißt du, zu Hause erzählte mir die Mutter beim Schlafengehn immer ein Geschichtlein und dann schlief ich herrlich. Und man lernt nie aus und wird nie zu klug. Das Leben ist immer viel gescheiter als wir Menschen und macht mit uns, was es will.“ „Dann brauche ich nicht zu erzählen!“ lächelte sie und hatte recht; aber ich hörte sie gerne erzählen, und so berichtete sie im Flüsterton:

Es war einmal ein Mann, der hatte eine schöne junge Frau geheiratet, lebte mit ihr glücklich und glaubte, er wäre im Paradies, wie ihr es nennt. Da stellte sich eines Tages ein Geist bei ihm ein. Es war ein Begu und der hatte genau die Gestalt des Mannes angenommen und wollte ihm die Frau wegnehmen, weil es seine Frau wäre. Der junge Ehemann ward zornig, und schrie ihn an, und da der Begu nicht locker ließ, fiel er über ihn her und rang mit ihm, und sie wälzten sich auf der Erde, daß sie bebte. Ueber dem Lärm kam der Vater der jungen Frau dazu, schwang sein Messer und wollte dem Schwiegerjohn beistehen. Allein da die beiden Ringenden gleich waren an Aussehen und Gestalt, konnte er den Begu nicht erkennen und mußte die beiden miteinander kämpfen lassen. Lange Zeit ohne Entscheidung. Endlich brachten sie den Streit vor den Häuptling.

„Herr“, klagte der Ehemann, „vor wenigen Wochen nahm ich mir eine Frau. Nun kommt dieser Kerl und behauptet, meine Frau gehöre ihm“. Der Begu erwiderte: „Herr, ich heiratete vor kurzem; da kommt dieser Kerl und behauptet, meine Frau sei seine Frau“.

Der Ehemann wollte seine Aussage beschwören; allein der Begu wollte den Eid nicht annehmen und sagte: „Er will einen Meineid schwören, und deswegen darf meine Frau doch nicht die seine werden.“ Und es gelang dem einfältigen Häuptling nicht, den kitzlichen Streit zu entscheiden.

So gingen sie zu einem Schlawern. Der hieß zuerst den Ehemann eine schwere Holzkrone, darin ein Mann versteckt war, dreimal einen Hügel hinauf und wieder hinunter tragen. Wohl stöhnte der Ehemann unterwegs und rief: „O weh,

was muß ich wegen meiner Frau ausstehen; aber ich will es gern ertragen, wenn ich sie nur wieder bekomme“.

Der Mann in der Kiste merkte sich die Worte.

Als dann ließ der Häuptling den Begu die Kiste tragen, indessen der Ehemann an einer Sagopalme festgebunden wurde. Als nun der Begu die schwere Kiste den Hügel hinanschleppte, seufzte er und sprach: „O weh, was muß ich alles ausstehen; aber ich will alles gern ertragen, wenn ich des Mannes Frau gewinne.“

Darauf band der Häuptling ihn an einer Kokospalme fest, damit er sie unterscheiden könne. Der Mann in der Kiste hatte ihm aber die Reden der beiden hinterbracht.

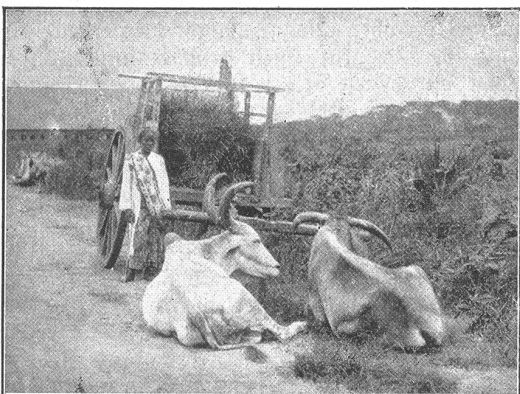
Nun ließ er einen langen Bambu vor sie hinlegen und sagte zu dem Ehemann: „Wenn du der Länge nach durch diesen Bambu hindurchkriechst, soll die Frau dir gehören.“

Der versuchte es wohl, konnte es aber nicht. Nun mußte der andere es versuchen. Und siehe da! Er schlüpfte glatt hinein wie ein Eidechsen. Da lag es obenauf, daß dies ein Begu war; die können sich dünn machen wie Luft. Als er aber im Bambu drinnen war, verstopfte der Häuptling schnell beide Enden und verbrannte den Bambu samt dem Begu, der jetzt erkannt war.

Der junge Ehemann aber zog vergnügt heimwärts, wo ihn seine Frau in die Arme nahm.“

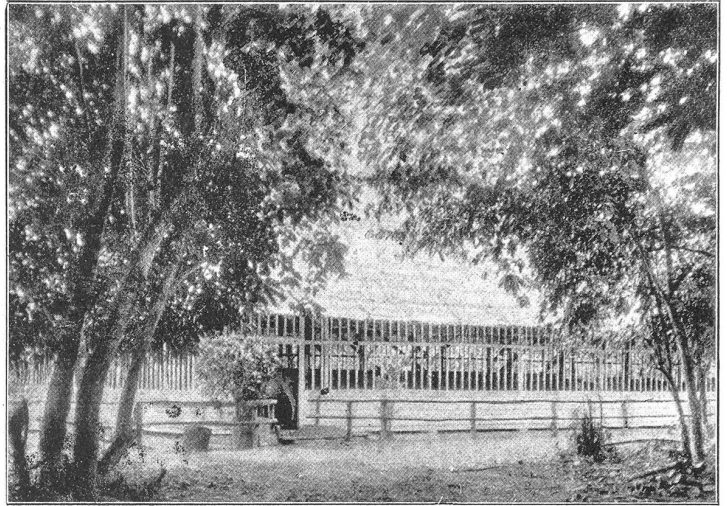
Ich lachte und sagte: „Weißt du, Salome, der Weise würde diesen Streit viel einfacher geschlichtet haben. Er hätte zu dem einen wie zum andern gesagt: „Nenne mir ein geheimes Mal am zarten Leibe der lieben Frau, die du dein nennst. Da wäre dein Begu sicher verlegen gewesen. Ich nicht.“

Sie lächelte verschämt, war reizend, legte mir den Finger auf den Mund, und wir herzten einander und schliefen läufiglich ein; gerade wie bei meiner lieben Mutter, deren warme Stimme meine Nerven auch stets beruhigt hatte wie ein laues Bad. Wir waren so angenehm müde, daß wir des Luanku, der in der Einbildungskraft meiner Simujah wohl die Rolle des schreckhaften Begu spielen mochte, völlig vergaßen.



Graskarre. Bengalische Ochsen. Kartoingena, javanische Aufseherin.

Was mir Simujah sonst hatte andeuten wollen mit ihrer Anspielung auf den Begu, der sie holen wollte, begriff ist erst allmählich und je mehr wir uns in die neuen Verhältnisse einlebten.



Kuhstall in der Abenddämmerung.

Da die Regenzeit fast das ganze Pflanzpersonal in der Sortierscheune zusammenführte, bekam ich daselbst auch meine Hauptbeschäftigung. Da jedoch auf dem Hauptplatz kein Haus mehr frei war, mußten wir unsere Wohnung in der Gebaulichkeit einer weit abgelegenen Pflanzstraße nehmen. Das forderte täglich zweimal einen Ritt hin und her und gestattete mir nur eine ganz kurze Mittagspause, so daß jeweilen erst am Abend die an Heimweh leidende Simujah aus ihrer Einsamkeit erlöst wurde.

Erst hatte sie ja mit der Einrichtung des Häuschens zu tun, sodann den chinesischen Wasserträger, den sie zum Koch vorrücken ließ, in die Geheimnisse seines neuen Berufes einzuweihen; aber als dies bewältigt war, padte sie die Langeweile, und sie fing an, die alten Freundinnen zu vermissen und sich nach ihnen zu sehnen. Sie kam sich in dem einsamen Pflanzershaus an der verlassenem, mit Gras und Mimosen dicht überwachsenen Straße, das selber in einem Dickicht von Pisangbüschen und jungem Wald stand, wie in der Gefangenschaft vor. So tief in der Wildnis hatte sie selbst in ihrem Malaiendörfchen nicht gewohnt; denn mehr als von Menschen bekam sie Besuch von Affenhorden, die nach vergessenen Bananen im Pisanghain hinter dem Hause suchten, und von Mardern, die es auf ihre Hühner abgesehen hatten. Selbst vor das Haus auf die Straße zu gehen, war beschwerlich, ja gefährlich, da die Dornen der dicht wuchernden Mimosen die Knöchel blutig ritzten.

Von Menschen zog nur hie und da ein Trupp Batakker, Fuß vor Fuß in die Wagen Spuren setzend, welche die Graskarren der Unternehmung gepflügt hatten, vorüber, neugierig nach den Bewohnern des Hauses spähend, später etwa ein Huhn oder einen Kamm Pisangfrüchte anbietend.

So begriff ich den Zustand ihres Gemütes sofort, als sie mir eines Abends bei meiner Heimkehr weinend um den Hals fiel und mit zuckenden Lippen bekannte: „Ach, mein Herr und Gatte, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; so sagtest du ja, als du mir eure Schöpfungsgeschichte erzähltest. Es ist ein schmerzliches wahres Wort... Und ach, selbst unser Himmelsgott Batara Guru war tief unglücklich, als ihm seine Gemahlin vier Jahre lang kein Kind gebar; sie tanzten und hüpfen aber voll Vergnügen, als ihnen die Schlange Tumuldang di bosi die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches verhieß.“ (Fortf. folgt.)